



Sendung vom 13.06.2000

Dr. Max Adenauer
Oberstadtdirektor Köln a.D.
im Gespräch mit Henric L. Wuermeling

Wuermeling: Herr Dr. Adenauer, Herr Dr. Max Adenauer – denn das muss man ja fast dazusagen, weil man ja sonst glaubt, Konrad Adenauer vor sich sitzen zu haben –, das hier sind diese traditionellen Familienfotos, die meine Generation als Kinder noch in den Zeitungen sehen konnte: entweder unter dem Weihnachtsbaum oder beim Kanzlergeburtstag. Das hier war wohl der 85. Geburtstag.

Adenauer: Das war der 85. Geburtstag, und gefeiert haben wir ihn in Bonn. Die ganze Familie war anwesend, wie man sieht. Auf diese Familienfeiern zu den runden Geburtstagen freuten wir uns immer sehr, denn das war immer eine von den wenigen Gelegenheiten, bei denen die ganze Familie zusammenkam.

Wuermeling: Das war in fünfziger Jahren so, wenngleich dieses Foto hier aus dem Jahr 1961 stammt. Konrad Adenauer stammt aus dem 19. Jahrhundert. In der politischen Verantwortung standen der Vater und der Sohn, also Sie, im 20. Jahrhundert. Und nun sitzen wir hier im 21. Jahrhundert. Sie sind 1910 hier in Köln auf die Welt gekommen. Was war das für ein Elternhaus? Was ist das für eine Familie, die Familie Adenauer?

Adenauer: Ja, was ist das für eine Familie, die Familie Adenauer? Die Familie Adenauer war stolz darauf, aus kleinbürgerlichen Kreisen zu stammen: also nicht irgendwie so aus hochgestochenen Kreisen, sondern aus kleinbürgerlichen Kreisen, die sich von unten nach oben vorgearbeitet haben. Von der mütterlichen Seite her stammte die Familie allerdings eher aus dem Bürgertum: aus dem kaufmännischen, aber auch administrativen Bereich, vornehmlich tätig im Bereich einer Versicherungsgesellschaft. Mütterlicherseits stammt die Familie also aus dem arrivierten Bürgertum, väterlicherseits aus dem Kleinbürgertum, das es sehr schwer gehabt hatte, sich nach und nach hochzuarbeiten. Mein Vater hat es ja auch immer wieder betont, wie eng damals die Verhältnisse gewesen sind, als er noch in der elterlichen Familie wohnte. Er musste zeitweise das Bett mit einem Bruder teilen. Er musste auch sehr hart arbeiten, denn ihm war von den Eltern immer wieder gesagt worden, dass sie nicht das Geld hätten, um ihm irgendwelche Wiederholungen zu ermöglichen. Stattdessen war es wirklich harte Arbeit, auf die immer wieder Wert gelegt worden ist.

Wuermeling: Was war das für ein Vater, was war das für eine Mutter?

Adenauer: Meine Mutter starb schon recht früh. Sie hatte von Geburt an einen Nierenfehler. Sie starb daher schon im Jahr 1916. Ich habe sie als eine sehr liebevolle Frau kennen gelernt, die allerdings recht kränklich war. Sie war also nicht in der Lage, auf uns Kinder in sehr zupackender Weise einzuwirken. Wir sahen sie mehr oder weniger immer in der Situation einer Krankheit. Der Vater dagegen war sehr ernst, sehr zielstrebig, er hat von uns sehr viel verlangt. Er sagte immer – das darf man heute sagen, damals war das allerdings gang und gäbe: "Wer in der Schule sitzen bleibt, der

muss dann eben ein Handwerk lernen." Heute würde man mit einem Handwerk vermutlich sehr viel mehr erreichen als mit der Jurisprudenz und der späteren Laufbahn eines Beamten. Kurz und gut, mein Vater war jedenfalls sehr gerecht in seinem Urteil uns Kindern gegenüber. Er verlangte viel, aber in den Ferien, die wir mit ihm verbrachten - wir fuhren viele Jahre in die Schweiz nach Chamonix –, war das dann ein ganz anderer Vater, der von den Sorgen des Alltags regelrecht losgelöst war. Er widmete sich in der Zeit ganz der Familie: Ich spielte da z. B. oft Schach mit ihm. Wir machten auch gemeinsame Ausflüge. Unsere Sache war es allerdings, den Rucksack zu tragen, denn das tat nicht er. Damals lud man so etwas auf die jüngere Generation ab. Aber es war insgesamt schon ein liebevolles, väterliches Vertrauensverhältnis.

Wuermeling: Gab es in den Ferien so etwas wie Heiterkeit?

Adenauer: Ja, Heiterkeit kam schon auch hin und wieder einmal vor. Mein Vater war aber ansonsten schon ein ernster Mensch. Ich habe ihn selten richtig lachen sehen. Er war niemand, der so richtig losprusten konnte. Stattdessen konnte man ab und zu ein leises Lächeln sehen, das über seine Züge ging: Das war alles. Aber er war ein Familienmensch. Er liebte die Familie, und wir liebten ihn. Es ist wohl auch nie zu irgendwelchen besonderen Kontroversen zwischen den Kindern und den Eltern, insbesondere dem Vater gekommen.

Wuermeling: Haben Sie dann in der Erziehung bei den eigenen Kindern manches anders gemacht?

Adenauer: Nun ja, so, wie man damals erzogen hat, könnte man heute kaum noch erziehen. Man muss heute bei der Erziehung der Kinder doch sehr viel liberaler sein, als das damals der Fall war. Man kann heute z. B. nicht mehr so mit diesen Vorschriften arbeiten: "Du hast das zu tun und du hast jenes zu tun!" Stattdessen muss man heute vieles der Entscheidung des Kindes überlassen. Ich muss sagen, dass ich damit auch sehr gut gefahren bin. Denn wir haben wirklich ein sehr gutes Familienverhältnis. Ich habe vier Töchter, die andauernd hier bei mir sind: mal diese und mal jene Tochter. Das ist also doch ein sehr schönes Vertrauensverhältnis: mehr auf der Basis einer Gleichberechtigung und nicht auf der Basis von Über- und Unterordnung, wie das noch bei meinen Eltern der Fall gewesen ist.

Wuermeling: 1916 ist Ihre Mutter gestorben, da waren Sie sechs Jahre alt. 1917 hatte Ihr Vater einen Verkehrsunfall. Können Sie sich daran noch erinnern? Sie waren damals noch nicht ganz sieben Jahre alt.

Adenauer: Doch, daran kann ich mich sehr wohl erinnern, insofern uns mitgeteilt worden ist, was passiert war: dass mein Vater im Krankenhaus in der Aachenerstraße liegen würde und dass wir ihn nicht besuchen könnten, denn er wäre noch im Zustand der Bewusstlosigkeit, weil er sehr viel Blut verloren hatte. Es dauerte dann einige Tage, bis man uns an sein Krankenbett heranließ. Da sahen wir in seiner äußeren Entstellung und in der Art, wie er sich gab, dass das doch ein sehr schwerer Unfall gewesen war. Dieser Unfall hat insofern auch eine Rolle gespielt, als dadurch die Frage aktuell wurde, ob er in der Tat Oberbürgermeister der Stadt Köln werden könne. Von den Folgen dieses Unfalls erholte er sich im Schwarzwald. Er war hier in Köln zwar schon gewählt worden, aber bevor man ihn offiziell zum Oberbürgermeister ernannt hat, wollte eine Kommission der Stadtverordneten sehen, ob er geistig eigentlich noch vollkommen fit war, um die Aufgaben eines Oberbürgermeisters auch wahrnehmen zu können.

Wuermeling: Da gingen also Telegramme in den Schwarzwald nach St. Blasien.

Adenauer: Ja, da gingen wirklich Telegramme nach St. Blasien. Wir haben ihn später in St. Blasien auch besucht. Wir fanden ihn dort eigentlich sehr normal und

nicht irgendwie angegriffen durch die Folgen dieses Unfalls. Kurz und gut, man hielt ihn für voll fit und hat ihn dann auch zum ersten Bürgermeister ernannt – denn der "Oberbürgermeister" war ja ein Titel, der vom König verloren wurde. Er war jedenfalls der erste Chef der Stadtverwaltung als erster Bürgermeister. Er ist von den Stadtverordneten einstimmig gewählt worden.

Wuermeling: Bis dato war er Beigeordneter gewesen.

Adenauer: Bis dahin war er Beigeordneter gewesen. Er hatte mit der Tätigkeit eines Dezernenten angefangen: im Finanz- und Steuerwesen. Das war etwas, das ihm durchaus gelegen ist. Später, im Krieg, haben sich dann seine Zuständigkeitsbereiche natürlich etwas geändert. Er bekam da auch noch das Wohlfahrtsdezernat hinzu, das in der Zeit auch für die Versorgung der städtischen Bevölkerung zuständig war.

Wuermeling: Hans-Peter Schwarz schilderte das so: Er schreibt, dass böswillige Menschen behaupteten, er hätte seit diesem Unfall diesen Mongolenkopf aufgehaut, während gutwillige Menschen sagten, dass er seit dieser Zeit wie ein Indianer aussah.

Adenauer: Ja, aber vielleicht hat er diesen "Mongolenkopf" auch vorher schon ein wenig besessen. Die Anlage dazu hat jedoch nichts mit der Herkunft zu tun. Es gibt unter unseren Vorfahren bestimmt kein Mongolen- oder Indianerblut. Im Übrigen sah das ja auch ganz reizvoll aus. Aber die Verwundung, die er am Auge erlitten hatte, hat natürlich später seine Art zu sehen doch so ein bisschen akzentuiert.

Wuermeling: Die Verletzungen betrafen wohl das Auge und die Nase.

Adenauer: Ja, die Nase war gebrochen gewesen und musste wieder gerichtet werden. Am Auge hat man dann später sogar noch eine kleine Wulst gesehen, eine kleine Vernarbung. Aber das war auch schon alles, was davon übrig geblieben ist.

Wuermeling: Er übernahm diese Stelle als Oberbürgermeister von einem Onkel Walraff, mit dem seine Frau, also Ihre Mutter, verwandt war.

Adenauer: Ja. Das war ein Onkel von uns. Er wurde in Berlin im Ministerium Staatssekretär, und so ist mein Vater zu seinem Nachfolger gewählt worden.

Wuermeling: Er war der jüngste Oberbürgermeister im damaligen Preußen.

Adenauer: Er war erst 42 Jahre alt. Das war damals eben doch sehr jung für einen Oberbürgermeister.

Wuermeling: Hat Sie Ihr Vater als OB bzw. als Präsident des Preußischen Staatsrates, der er bald geworden ist, auch manchmal mitgenommen zu offiziellen Ereignissen? Waren Sie daher auch Augenzeuge von wichtigen Dingen wie z. B. Besuchen der Kaiserfamilie usw.?

Adenauer: Ja, schon, aber der Kaiser spielte damals dann ja sehr bald keine Rolle mehr. Man wurde als Kind sehr wohl mitgenommen: ich war meinetwegen dabei, als die Universität eingeweiht worden ist – aber man war dort doch nur ein Zuschauer unter vielen. Ich war auch dabei, als hier in Köln der Grundstein für die Ford-Werke gelegt worden ist. Ich war auch dabei, als meinetwegen Ebert die Kölner Messe besucht und eröffnet hat. Man war also als Kind da doch irgendwie mit dabei. Das war schön und das war auch eindrucksvoll. Da sind dann auch so Marken im Gedächtnis hängen geblieben, an die man sich vor allem im Hinblick auf diese Zeit besonders gerne erinnert. Es kam dann ja auch die so genannte Räumung der Besatzungszone mit der großen Feier im Kölner Dom. Das war ein wirklich besonders erhebendes Ereignis.

Wuermeling: Dazu kam auch Reichspräsident Ebert nach Köln.

Adenauer: Richtig, da kam auch Ebert. Von diesem Augenblick an war Köln nämlich nicht mehr besetzt. Damals dachte man in diesen Dingen noch sehr viel patriotischer, als das heute der Fall ist. Das war ein Ereignis, an dem die ganze Bevölkerung teilgenommen hat. Diese Feier ist mir alleine schon als optisches Bild sehr in Erinnerung geblieben.

Wuermeling: Das waren ja noch die Auswirkungen von Versailles gewesen. Im Zusammenhang mit den Verhandlungen in Versailles hatte Ihr Vater für kurze Zeit auch so etwas wie eine Außenpolitik für das Rheinland gemacht, um vor dem Ende der Versailler Friedensverhandlungen im Hinblick auf die Zukunft noch einige Dinge korrigieren zu können.

Adenauer: Ja, aber faktisch sind sie nie gehört worden. Man hatte damals Delegationen von rheinischen Oberbürgermeistern nach Versailles geschickt, um dort den deutschen Standpunkt zu vertreten. Aber faktisch sind sie dort nie zu Wort gekommen. Sie konnten infolgedessen auch nicht in dieses Geschehen eingreifen. Aber für uns Kinder war es ein besonderes Ereignis zu wissen, dass der Vater zusammen mit anderen Oberbürgermeistern unseres Gebietes gerufen worden ist, um dort eventuell Einfluss auszuüben auf das, was der Versailler Vertrag vorsehen würde.

Wuermeling: Es ging, auf den Punkt gebracht, darum, die Forderung Frankreichs nach einer Lostrennung des Rheinlandes vom Deutschen Reich zu verhindern.

Adenauer: Richtig, das sollte verhindert werden.

Wuermeling: Das war in dieser Zwischenphase jener Rheinischen Republik. Das war aber eher ein Trick, um...

Adenauer: Ja, denn eine Rheinische Republik hat es ja in Köln nie gegeben – und es hat auch anderswo keine Rheinische Republik gegeben. Die Situation hier in der britischen Besatzungszone war allerdings eine völlig andere als in den Besatzungszonen der Franzosen und der Belgier. Ich kann mich noch ziemlich gut daran erinnern, dass man damals hier um Köln herum Straßensperren eingerichtet hatte, um zu verhindern, dass irgendwelche separatistischen Elemente nach Köln durchdringen könnten, um hier den Separatismus hochzuhalten. Das gelang also nicht, denn hier wurden von den Briten überall scharfe Kontrollen ausgeübt: übrigens auch auf Initiative meines Vaters, damit da nichts passieren konnte. Er hatte gute Verbindungen zu den englischen Behörden wie auch zu den hiesigen englischen Truppen: Sie waren ganz auf seiner Linie. Hier wurde alles vermieden, das nach einer Loslösung des Rheinlandes hätte aussehen können.

Wuermeling: Das war im Wechsel des Jahres 1918 auf 1919 eine wirklich schwierige Zeit: Ihr Vater wurde als Oberbürgermeister von Arbeiter- und Soldatenräten bedrängt, während es gleichzeitig sozusagen deutschlandpolitisch und außenpolitisch diese separatistischen Bestrebungen gab. Das war doch eine wirre Zeit.

Adenauer: Die Arbeiter- und Soldatenräte hatten mit dem Separatismus natürlich nichts zu tun. Das betraf den Übergang von der Monarchie zur Republik. Mein Vater hat es in der Zeit taktisch sehr klug verstanden, die Arbeiter- und Soldatenräte zu funktionalisieren, sodass sie letzten Endes doch nur eine Politik ausübten, wie er sie haben wollte. Er hatte sich auch nicht sofort gegen die Arbeiter- und Soldatenräte gestellt, sondern hat sie stattdessen empfangen und ihnen Büroräume und Schreibmaterial zur Verfügung gestellt. Er sagte ihnen, dass sie ihre Arbeit, so wie sie sie für richtig hielten, auch durchführen sollten. Sein Kniff bestand freilich darin, dass er ihnen sagte, dass sie dabei selbstverständlich auch eine Exekutive bräuchten, die das, was sie als Räte beschlossen haben, auch ausführen sollte. Für diese Arbeit hat er sich selbst zur Verfügung gestellt, sodass er auf diese Art und

Weise in dieser ungeklärten Situation das Sagen erhielt, noch bevor sich die Republik konsolidieren konnte.

Wuermeling: Er ließ sich zum Sicherheitsbeauftragten machen.

Adenauer: Ja, er ließ sich zum Sicherheitsbeauftragten machen. Hier in Köln hat es mit den Arbeiter- und Soldatenräten auch gar keine Probleme gegeben – im Gegensatz zu anderen Städten, wo es doch zu erheblichen Kontroversen und revolutionären Erscheinungen gekommen ist. Von revolutionären Erscheinungen haben wir hier in Köln jedenfalls nichts gemerkt.

Wuermeling: Das war typisch Adenauer, wie man sagen kann.

Adenauer: Ja, das war taktisch richtig. Mein Vater war eben ein wirklicher Taktiker: Er konnte sehr wohl warten, wenn er sah, dass er sein Ziel zwar nicht heute, dafür aber morgen oder übermorgen erreichen konnte. Er versetzte sich auch immer in die Rolle des Gesprächspartners bzw. des Gegners, um durchzuspielen, wie denn der Ablauf so einer Kontroverse aussehen könnte. Er tat das, um sich darauf einrichten zu können, um dem anderen das Gefühl zu geben, dass er nicht völlig zur Seite geschoben wird, sondern auch mitentscheidet, wenn gemeinsame Entscheidungen zu treffen waren.

Wuermeling: Wenn man sich quasi in kleinen Feldstudien das Verhalten Ihres Vaters als Kommunalpolitiker in jenen Jahren ansieht und versucht, dieses Verhalten zu analysieren, dann wird man dabei ganz bestimmt gewisse Entwicklungspunkte sehen können, warum er sich später in der Position und Verantwortung des Bundeskanzlers so und nicht anders verhalten hat. Sehen Sie das auch so?

Adenauer: Ja. Im Gegensatz zu heutigen Politikern, die ja eine ganz andere Art und Weise des Arbeitens haben, war er weitgehend doch ein Büromensch, der seine Akten kannte und der auch die jeweiligen Probleme kannte. Von heutigen Politikern kann man allerdings nicht immer behaupten, dass sie die Probleme, die sie zu vertreten haben, auch wirklich bis zur letzten Konsequenz durchgedacht haben. Da spielen natürlich auch das Fernsehen und die übrigen Medien eine große Rolle. In diesem Ausmaß hat es das damals allerdings noch nicht gegeben.

Wuermeling: Viele Politiker lassen sich heute auch zuarbeiten.

Adenauer: Ja, sie lassen sich zuarbeiten und versuchen auch, medienwirksam zu arbeiten. Eine medienwirksame Arbeit ist aber nicht immer auch eine richtige Arbeit.

Wuermeling: Sie raubt auch Zeit.

Adenauer: Ja, sie raubt Zeit, sie macht oberflächlich, sie zwingt die Politiker dazu zu schauspielern, und sie ist auch oft ganz einfach nicht wahr. Ich darf das in Ihrer Gegenwart sagen, denn Sie wissen das wohl selbst am allerbesten.

Wuermeling: Kommen wir zu Ihnen. Sie studierten Jus genau wie Ihr Vater: an den Universitäten in Freiburg und München und später an der neu gegründeten Universität in Köln, während Ihr Vater in Freiburg, München und Bonn studiert hatte. An welche Professoren können Sie sich in Freiburg und München erinnern? Wer waren die Star-Professoren, wie man heute sagen würde? Wie kam es dann an den Universitäten zu dieser verheerenden Stimmung, als dem nationalsozialistischen Studentenbund erstaunlicherweise Tür und Tor geöffnet wurden?

Adenauer: Ich war Mitglied des KV, und meine ganzen Bekannten waren entweder Mitglieder des CV oder des KV. Da war an und für sich nicht sehr viel von Nationalsozialismus zu spüren. Wir waren bürgerlich, und es waren einzelne extreme Gruppen, die viel Krawall machten: Diese Gruppen wurden von uns jedoch abgelehnt. Meiner Erinnerung nach hat es damals bei mir im Studium recht wenig nationalsozialistisch ausgerichtete Einflüsse

gegeben: Wir haben uns in diese Auseinandersetzungen auch nicht mit hineinziehen lassen. Das schwenkte natürlich sofort um, als der Umsturz kam: Da war auf einmal alles nur noch braun oder schwarz.

Wuermeling: 1933 war dann für Ihren Vater auch die Zeit als Oberbürgermeister von Köln vorbei.

Adenauer: Zunächst einmal hat es diese Kontroversen mit den Nationalsozialisten gegeben, als Hitler nach Köln zu einer Wahlkundgebung kam. Er kam nicht als Reichskanzler, sondern er kam als Parteichef zu einer Wahlkundgebung. Man hat in dem Zusammenhang eine ganze Reihe von Forderungen an meinen Vater gestellt, wie das bei diesem Besuch auszusehen hätte: Man wollte, dass die Brücke und das Messegelände beflaggt wird und dass er ihn als Oberbürgermeister der Stadt am Flughafen abholen soll. All das hat mein Vater abgelehnt mit der Begründung, dass Hitler als Parteichef und nicht als Reichskanzler nach Köln kommt. Wenn da jemand als Parteichef kommt, dann ist es als Oberbürgermeister nicht seine Aufgabe, ihn irgendwie zu empfangen und zu begrüßen. Das hat natürlich nachher dazu geführt, dass er sehr schnell von den Nationalsozialisten abgesetzt worden ist. An diese Situation damals kann ich mich noch sehr gut erinnern. Die Reichstagswahlen waren vorüber, und am Sonntag darauf kam es zu den Kommunalwahlen. Die Nationalsozialisten haben damals in Köln nicht die absolute Mehrheit erreicht so wie in vielen anderen Städten. Es kam zwar zu einer erheblichen Stärkung der Nationalsozialisten, aber das "Zentrum" konnte doch seinen weit gehenden Einfluss auch noch behalten. Wir hatten bei uns zu Hause eine SS-Wache vor der Tür stehen: angeblich zum Schutz meines Vaters und der Familie. In Wirklichkeit ging es natürlich darum zu sehen, was da im Haus passiert und wer da ein und aus geht – und um gegebenenfalls auch zugreifen zu können. Es kam dann so weit, dass mein Vater in der Nacht, als die Kommunalwahl vorbei war, nach Berlin gereist ist. Die SS-Wache schlief, und so konnte er unbemerkt das Haus verlassen. Er fuhr nach Berlin, um dort Göring zu sprechen.

Wuermeling: Dieses Gespräch mit Göring hat auch stattgefunden?

Adenauer: Man Vater konnte Göring sprechen. Soweit uns das mein Vater erzählt hat, wäre Görings Antwort gewesen, dass das alles nicht mit seiner Zustimmung geschehen wäre und er diese Situation untersuchen lassen würde. Dabei ist es dann aber auch geblieben, denn mein Vater hat von ihm nie mehr etwas gehört. Ich konnte ihn damals nach Berlin begleiten: Er hatte dort als Präsident des Staatsrates auch noch eine Wohnung, in der wir warteten. Aber es tat sich nichts. Danach kam es dann ja zu diesem Exil in Maria Laach, weil er aus Köln ausgewiesen worden ist. Er ging nach Maria Laach, unter anderem auch deshalb, weil der dortige Abt ein Schulfreund von ihm war, mit dem er sehr gut stand: Man war auf Du und Du. Dieser Abt hat ihn dort aufgenommen: natürlich in der Erwartung, dass man nach diesem einen Jahr nach Köln würde zurückkehren können. Als sich mit der Zeit jedoch herausstellte, dass eine Rückkehr nach Köln unmöglich war, suchten wir nach einer Möglichkeit, die Familie woanders wieder zusammenführen zu können. Berlin bot sich dafür aus zwei Gründen an. Weil sich in Berlin die Stimmung nicht so sehr in Richtung dieses "Hurra-Nationalsozialismus" entwickelt hatte, glaubte mein Vater, dass man dort doch etwas untertauchen könne, dass man dort nicht so beobachtet werden würde, weil man dort nur einer von vielen sei. Zweitens glaubte er, dass er in Berlin genügend Parteifreunde hätte, die ihm zu einer neuen Berufstätigkeit verhelfen würden. Aber beides klappte dann ja nicht.

Wuermeling: War er gefährdet? War Ihre Familie gefährdet?

Adenauer: Wie soll man das sagen? Gefährdet in dem Sinne war man natürlich: Man konnte ja nie wissen, was noch alles kommt. Wir haben in Babelsberg eine

Unterkunft gefunden, und es war eben so, dass mein Vater eines Morgens um fünf Uhr anlässlich des "Röhm-Putsches" verhaftet wurde. Er wurde zusammen mit vielen anderen Verhafteten in einem großen Haus am Lietzensee untergebracht. Dort war er drei Tage in Haft. In der Zeit wussten wir natürlich auch überhaupt nicht, was los war mit ihm. Wir hatten schon damals davon gehört, dass Verhaftete auf einer so genannten Flucht erschossen worden sind. Diese Willkür hat es also bereits gegeben. Wir waren daher bis zu dem Zeitpunkt, an dem er entlassen worden ist und zu uns in die Familie zurückkehrte, in Unsicherheit über sein Schicksal.

Wuermeling: Beim "Röhm-Putsch" wurden ja – neben Ihrem Vater – auch noch viele andere Leute verhaftet: Der Ex-Kanzler Schleicher, der erschossen wurde, wohnte doch auch in Ihrer Nähe.

Adenauer: Der ehemalige Kanzler Schleicher wohnte auch in Neubabelsberg: ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß von uns entfernt. Ja, da liegt wirklich ein solches Beispiel der Gefährdung vor: Er wurde erschossen. Das hätte auch genauso gut meinem Vater passieren können. Aber davor hat ihn Gott sei Dank dann doch ein guter Schutzengel bewahrt.

Wuermeling: Sie selbst machten im Jahr 1937 Ihr großes juristisches Staatsexamen und gingen mit einem Stipendium nach Amerika.

Adenauer: Ja, im Januar 1937 habe ich mein Examen gemacht. Mein Vater hat über die anderen Emigranten in Berlin, die teilweise auch aus Köln stammten, noch Kontakt nach Köln gehalten. Die Kontakte bestanden vornehmlich zu einer Dame mit dem Namen Hertha Kraus, der in Köln die ganze Sozialverwaltung unterstand, und noch zu einer weiteren Frau. Sie machten meinem Vater den Vorschlag, ob er sich denn nicht um ein Stipendium, bei dem sie ein wichtiges Wort mitzusprechen hätten, für einen der Söhne bemühen möchte. Mein älterer Bruder hatte keine Lust, ich habe jedoch zugewilligt und mir gesagt, dass es doch durchaus reizvoll sein könnte, für ein Jahr in die USA zu gehen. Mit diesem Stipendium habe ich dann für einige Zeit in Washington an der Universität studiert. Dieses Stipendium ging aber nur für ein Semester, und so musste ich mir die Frage stellen, wie ich denn meinen Aufenthalt in den USA verlängern könnte. Ich bekam dann seitens der Quäker ein Stipendium für einen Aufenthalt in einem Quäkercamp für zwei weitere Monate. Aber diese zwei Monate waren auch schnell vorbei, und so stand ich abermals vor der Frage, wie ich denn noch länger in den USA bleiben könnte.

Wuermeling: Hatten Sie sich denn auch überlegt, ganz dort zu bleiben?

Adenauer: Ja, diese Überlegung kam doch auf. Nachdem ich das amerikanische Wesen ein wenig näher kennen gelernt hatte, fragte ich mich, ob es denn nicht vielleicht doch richtiger wäre, überhaupt in den USA zu bleiben. Meine Bemühungen gingen dann auch in diese Richtung.

Wuermeling: Der ehemalige Kanzler Brüning war ja auch dort.

Adenauer: Ja, aber mit dem hatte ich wenig Kontakt: den habe ich drüben nicht gesehen. Auch vorher schon hatte mein Vater recht wenig Kontakt zu Brüning gehabt – dabei ist es dann ja auch später geblieben. Ich habe jedenfalls in der Situation versucht, eine Verlängerung meines Visums zu erreichen. Ich wurde in dem Zusammenhang jedoch von einem ziemlich arroganten amerikanischen Einwanderungsoffizier verhört: Was ich denn in den USA eigentlich machen und wovon ich leben würde? Als ich ihm geantwortet habe, dass ich von Stipendien leben würde, meinte er ganz pointiert: "Das ist aber eine schöne Art, auf Kosten anderer zu leben!" Kurz darauf war dieses Gespräch beendet, und zwei Monate später habe ich die Mitteilung erhalten, dass man mein Visum nicht verlängern würde. Tja, und da musste ich eben zurück.

Wuermeling: Sie kamen zurück und Ihre Familie wohnte in der Zwischenzeit in Rhöndorf

in einem neu gebauten Haus: Das war 1937/38.

Adenauer: Vorher hatten wir ja auch schon in Rhöndorf gewohnt: in einem sehr viel kleineren Haus an Eingang des Rhöndorfer Tälchens. Dieses Haus hatte ich zusammen mit einer Frau Pferdenges – von der bekannten Familie Pferdenges – ausgesucht. Das war jedenfalls zumindest einmal eine Bleibe für uns.

Wuermeling: Sie hatten das ausgesucht?

Adenauer: Ja, weil dieses Häuschen doch so viele Zimmer hatte, wie wir Familienangehörige waren, sodass z. B. nicht zwei Geschwister zusammen in einem Zimmer wohnen mussten. Denn so etwas gibt ja immer Anlass zu Streitigkeiten. Es ist schon besser, wenn man sein eigenes Zimmer hat – und wenn es noch so klein ist –, als wenn man ein größeres Zimmer mit jemand anderem teilen müsste.

Wuermeling: So ganz nach dem Zitat Ihres Vaters: "Gebt jedem Deutschen ein Haus" – hier also ein Zimmer – "und es wird Frieden sein in Europa!"

Adenauer: Ja, das ist zumindest friedlicher, als wenn man zusammen ein größeres Zimmer teilt. Er hat sich dort sehr wohl gefühlt, und wir waren alle froh, dass wir da untergebracht waren. Diese Idylle wurde jedoch dadurch unterbrochen, dass hier eines Tages eine Feuerwehrcapelle auftrat und den "Badenweiler Marsch" spielte. Wir wurden zu der Zeit selbstverständlich ständig beobachtet. Der Bruder des zuständigen Gauleiters war in Honnef Polizist: Er hat, wie er sagte, pflichtgemäß gemeldet, wie der Ablauf dieser Ehrung meines Vaters in Rhöndorf abgelaufen und dass dabei auch der "Badenweiler Marsch" gespielt worden sei. In den Augen der Nationalsozialisten war das natürlich eine Verunglimpfung. So wurde mein Vater aus dem Regierungsbezirk Köln ausgewiesen. Er ging dann nach Unken. Das war zehn Kilometer entfernt, und dort haben wir ihn auch regelmäßig mit dem Zug besucht, sodass der Familienkontakt weiterhin aufrecht erhalten blieb. Diese Trennung dauerte wiederum circa ein halbes Jahr, bis sie aufgehoben wurde. Inzwischen hatte sich mein Vater auch mit den städtischen Behörden in Richtung eines Vergleichs geeinigt. Denn man hatte ihm ja alles genommen: z. B. auch das Haus, in dem er in Köln gewohnt hatte. Aufgrund dieses Vergleichs hatte er dann die Möglichkeit, dieses Haus in Rhöndorf zu bauen, wo er dann auch bis zu seinem Tod gelebt hat. Heute befindet sich in dem Haus die "Konrad-Adenauer-Stiftung".

Wuermeling: Das war ein Haus mit Garten, das für Adenauer konstruiert wurde. Es war keine übertriebene Architektur, sondern eher zurückhaltend...

Adenauer: Ja, er hatte sich eigentlich immer gewünscht, nach seiner Pensionierung an den Hängen des Siebengebirges sein Haus zu haben. Das hat er auf diese Weise dann auch bekommen. Das entsprach auch durchaus seinen lebenslangen Neigungen. Wir waren als Kinder schon sehr viel mit ihm im Siebengebirge gewandert: Es war an fast jedem Sonntag so, dass wir nach Oberdollendorf fuhren, das damals eine Schnellzugstation war. Von dort aus sind wir dann immer losgewandert. Er hatte eine enorme Liebe zum Siebengebirge, und mit diesem Haus hat er sich einen Wunsch erfüllen können. Damals waren die Baukosten nicht sehr hoch. Das war natürlich auch eine andere Wertrelation: Wenn ich mich recht erinnere, dann hat dieses Haus damals rund 80000 Mark gekostet. Hier fand er wirklich seinen inneren Frieden wieder.

Wuermeling: Und er stand auch drüber: über dem Rhein.

Adenauer: Ja, über dem Rheintal. Er sah das Siebengebirge, er sah den Drachenfels: Hier fühlte er sich also doch recht wohl. Allerdings stand er dort selbstverständlich unter Beobachtung. Das wussten wir auch.

Wuermeling: Dann kam für Sie der Einberufungsbefehl. Der Krieg, der Zweite Weltkrieg, war von den Nationalsozialisten angefangen worden.

Adenauer: Ja, im Jahr 1939 kam für mich der Einberufungsbefehl: Ich musste zur Truppe, zunächst einmal nach Osnabrück. Von Osnabrück ging es über Stettin dann mit dem Schiff nach Ostpreußen. Hier begann dieses Geschehen, das letzten Endes dann auch zum Krieg geführt hat. Der Krieg sollte ja eigentlich schon eine Woche früher ausbrechen: Wir sind an die polnische Grenze verlegt worden, und uns wurde gesagt, der entscheidende Zeitpunkt sei um fünf Uhr in der Früh. Kurz davor ist dann jedoch durchgegeben worden, dass das nun hinfällig wäre, weil man erneut in Verhandlungen eingetreten sei. Wir atmeten zu dem Zeitpunkt natürlich kräftig auf, weil diese Prüfung an uns vorübergegangen war. Auf der anderen Seite, circa 50 Meter entfernt, lagen ja die Polen in den Schützengräben. Nun gut, der Krieg brach nicht aus, und wir konnten wieder aufatmen. Wir hofften natürlich sehr, dass das alles ohne Krieg ablaufen würde. Das war aber nicht so.

Wuermeling: Es kam der 1. September 1939.

Adenauer: Wir mussten erneut nach vorne in die vorderste Reihe, und der Krieg brach tatsächlich aus. Da ich aber Gott sei Dank bei einer motorisierten Truppe war, die zwar waffenmäßig sehr schlagkräftig, aber andererseits in der Bewegung etwas eingeschränkt war, hinkten wir hinter den Fronten immer etwas her, sodass wir selten in die tatsächliche Gefahrenzonen hineinkamen. Das ging solange so, bis es dann letztlich auch zur Besetzung von Warschau kam.

Wuermeling: Sie haben vom ersten bis zum letzten Tag die ganzen sechs Kriegsjahre mitgemacht.

Adenauer: Ich war vom ersten bis zum letzten Tag Soldat. Nach Beendigung des Polenfeldzugs gab es für uns ja eine Zeit lang relative Ruhe. Ich bin in der Zeit zur Militärverwaltung nach Brüssel gekommen, bis die älteren Jahrgänge doch wieder ausgekämmt worden sind und wir wieder zur Truppe zurück mussten. Es begann dann für uns der Frankreich-Feldzug. Das war, wie ich sagen muss, einer der unangenehmsten Augenblicke für mich, als wir da am Niederrhein lagen. Weil unser Hauptmann sehr ehrgeizig war und unbedingt das Ritterkreuz haben wollte, bestand unsere Aufgabe darin, in einem Rheinkahn - teilweise zivil gekleidet, teilweise aber auch in Uniform – noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten bis nach Nimwegen zu schwimmen, um dann zu dem verabredeten Zeitpunkt, an dem die Feindseligkeiten eröffnet werden sollten, aus dem Schiff heraufzustürmen und die Brücke in Nimwegen zu besetzen. Das war natürlich ein Todeskommando, denn in dem Augenblick, in dem man versucht, aus so einem Schiff heraufzukommen, kann man mit der allergrößten Leichtigkeit abgeschossen werden. Dazu kam es aber Gott sei Dank nicht, weil die Holländer vorher überhaupt keinen mehr durchließen: egal mit welcher Begründung, keiner kam durch die Grenze hindurch. Und so mussten wir eben wieder zurückkehren. Damit hingen wir dann wieder hinter dem Geschehen an der Front zurück, bis wir bei Dünkirchen die vordersten Linien erreichten. Dort wurde ich dann ja auch verwundet.

Wuermeling: Sie waren Soldat, aber durch Ihr Studium auch ein ausgebildeter Mann des Rechts, der den Kodex kannte, der das Völkerrecht kannte: Wie sahen Sie daher diesen Krieg? Wie haben Sie ihn erlebt? Was ist Ihnen zu Ohren gekommen? Was haben Sie selbst gesehen an Terror und Vernichtung bezüglich der Zivilbevölkerung, in Hinblick auf die Exekution von Juden?

Adenauer: Dazu kann ich nur sagen, dass die Truppe, zu der ich gehörte und nur für die kann ich sprechen, davon überhaupt nichts wusste. Sie wusste nichts von Judenverfolgungen, sie wusste nichts von irgendwelchen Exekutionen hinter der Front. Wir standen ja immer in vorderster Frontlinie: Das

Geschehen und das Denken war dort ein völlig anderes als hinter den Linien. Für die Truppe, zu der ich gehörte, kann ich das sagen. Ich war nur ein einfacher Soldat und weil an die Ohren eines einfachen Soldaten ja nichts dringt, kann ich da nur von meinen eigenen persönlichen Beobachtungen sprechen: Von diesen Dingen war nichts bekannt. Das weiß ich z. B. aus den Gesprächen, die wir geführt haben. Wir hatten sehr viele Ostpreußen bei uns in der Truppe, mit denen man auch über diese Dinge gesprochen hat. Es sickerte schon auch einmal etwas von dem durch, was von den ausländischen Seldern verbreitet worden war. Aber da sagten wir uns, dass das ganz einfach nicht sein könne, denn wir merkten davon ja nichts. Wir sagten uns, dass das nur irgendeine Gräuelpopaganda seitens des Auslands sein könne. Ich kann da nur sagen, dass die vordersten Truppen absolut sauber waren in der Kriegführung.

Wuermeling: Die Wehrmachtsausstellung wollte heutzutage ein anderes Bild vermitteln.

Adenauer: Ja, aber sie hat ja auch teilweise zugeben müssen, dass sie Bilder verwendet hat, die die Wehrmacht gar nicht betrafen. Stattdessen waren das entweder gestellte Aufnahmen oder Aufnahmen von der anderen Seite. Nein, es wäre wirklich falsch, wenn man das behaupten würde. Ich kann halt immer nur für die Truppe sprechen, zu der ich gehörte.

Wuermeling: An der Ostfront in Russland waren Sie nicht?

Adenauer: Ja, doch, aber da hatte ich erneut Glück. Ich sagte ja schon, dass ich bei Dünkirchen verwundet worden war. Ich hatte einen glatten Durchschuss hier am Körper. Das war insofern eine Millimeterarbeit, als weder das Rückgrat noch eines der wichtigen Adersysteme erwischt worden war. Nachher wurde ich daher wieder garnisonsverwendungsfähig geschrieben. Das spielte allerdings ganz zum Schluss auch keine Rolle mehr. Davor lagen wir jedoch lange Zeit in Prag. Von dort aus kam man dann an die Front in der Nähe von Insterburg. Da wusste ich natürlich schon, was die Uhr geschlagen hatte. Mein Einheitsführer wollte den Krieg gegen Russland jedoch nur mit einer Truppe beginnen, die eben nicht durch alte Kriegserfahrungen wie Verwundungen usw. irgendwie in der Moral beeinträchtigt wäre. Als ich sagte, dass ich verwundet gewesen wäre und nun "garnisonsverwendungsfähig Front" geschrieben worden sei, hat er mich sofort zurückgeschickt. Es kam dann jedoch ein General bei uns vorbei, für den wir Zurückgeschickten alle antreten mussten. Ihm schienen wir zu viele zu sein, die ausgewählt und zurückgeschickt werden sollten. Er hat dann jeden Einzelnen abgefragt, warum er denn nun zurückgeschickt werden sollte. Jeder sagte das, was er sich dafür ausgedacht hatte. Der General schickte diese Leute aber sofort wieder in die Reihen derjenigen zurück, die dort zu bleiben hätten. Er wurde jedoch nach einiger Zeit müde und sagte, dass ihm das zu viel werden würde: Er könne ja schlecht wirklich jeden Einzelnen befragen. Ich gehörte zu denjenigen, die nicht mehr befragt worden sind und so kam ich dann eben Gott sei Dank wieder zurück nach Prag: als einer, der schon einmal verwundet war und dem man nicht mehr die moralische Kraft zutraute, mit dem ersten Schlag nach Russland einzudringen.

Wuermeling: Wie war das für Sie? Sie stammten ja auch Verhältnissen, wo man z. B. in den Studentenverbindungen sehr wohl sauber geblieben war. Sie kamen aus einer bürgerlichen Familie, die katholisch war und die auch ein geschärftes politisches Bewusstsein besaß für Richtiges und für nicht Richtiges. Wie war das, für ein System, für ein Land mit Zielen im Krieg zu sein, die Sie nicht gut heißen konnten? Haben Sie als Soldat darüber nachgedacht?

Adenauer: Ja, natürlich hat man darüber nachgedacht. Aber vor welcher Wahl stand man denn letzten Endes? Man war Soldat, man war eingezogen, und

Wehrdienstverweigerung gab es nicht. Wenn man den Wehrdienst verweigert hätte, dann wäre man in dieser damaligen Situation auch erschossen worden – während man an der Front immerhin noch die Chance hatte durchzukommen. Wenn man gesagt hätte, man sei Kriegsdienstverweigerer und man würde nun nicht mehr mitmachen, dann hätte das den sicheren Tod bedeutet. Man konnte nur wünschen, dass der Krieg ungünstig ausging: Das war unser Wunsch, und man informierte sich auch, soweit man das konnte, über Auslandssender, um das Geschehen wahrheitsgemäß verfolgen zu können. Aber ansonsten war es nun einmal so: Wenn man einmal eingezogen war, dann war man auch Soldat.

Wuermeling: Was war Ihr schlimmster Tag im Krieg?

Adenauer: Mein schlimmster Tag im Krieg? Das war das, was ich vorhin erzählt habe: Dieses nach meinem Dafürhalten sichere Todeskommando, die Brücke in Nimwegen zu nehmen – was aber Gott sei Dank dann später nicht mehr notwendig war. Das Zweite war natürlich die Verwundung. Das Nächste war, dass ich noch vor der Invasion nach Frankreich geschickt worden bin: Da wusste ich natürlich auch nicht, wie man da eingesetzt werden würde. Das waren alles Tage, die nicht so sonderlich erfreulich waren.

Wuermeling: Wenn Sie Urlaub hatten und nach Rhöndorf nach Hause kamen, haben Sie sich dann mit Ihrem Vater über diesen Krieg unterhalten?

Adenauer: Ja, sicher haben wir uns darüber unterhalten. Mein Vater war durch das Abhören der feindlichen Sender auch viel besser unterrichtet über die Gesamtsituation als wir, die wir von der Front kamen und nur sehr begrenzt unterrichtet waren.

Wuermeling: Er hörte also BBC und Radio Beromünster.

Adenauer: Ja, so etwas konnten wir bei der Truppe nicht hören. Die Gefahr wäre zu groß gewesen, dass das bekannt werden würde. Wir hatten aber schon Gleichgesinnte: Wir konnten uns in dieser Truppe der Gleichgesinnten über die tatsächliche Situation sehr wohl unterhalten. Wobei man natürlich nie wusste, ob nicht ein Versprecher irgendwo doch dazu führen würde, dass herausgekommen wäre, dass man einen Auslandssender hört. An der Front war also das Hören von Auslandssendern usw. zu riskant.

Wuermeling: Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen.